

erschienen in der Printausgabe
der Wochenzeitung „Freitag“
am 23.07.2009

Robert Kurz

KAPITALISMUS OHNE MEHRWERT?

Eine zu kurz greifende Debatte über die Grenzen des Wachstums

Dem Kapital geht es aber nicht um Beschäftigung schlechthin, sondern um die Produktion von Mehrwert auf dem von der Konkurrenz erzwungenen und ständig steigenden Produktivitätsniveau, das (wie Keynes durchaus sah) Arbeitskraft auf wachsender Stufenleiter überflüssig macht. Erhalt der Beschäftigung ist also nur möglich durch zusätzliche Mehrwertproduktion, die einen wachsenden Kapitalstock und damit eben ökonomisches Wachstum einschließlich eines permanent steigenden Ressourcenverbrauchs voraussetzt.

Im Grunde wird bei solchen scheinbar plausiblen Überlegungen wie überhaupt in der Wirtschaftswissenschaft unterstellt, dass es „eigentlich“ um die Befriedigung von Bedürfnissen geht und die modernen ökonomischen Kategorien eben die „Naturgesetze“ dieses vermeintlichen Zwecks sind, die man in ihren Verlaufsformen „gestalten“ muss. Aber in Wirklichkeit ist die Befriedigung der Bedürfnisse bloß Abfallprodukt der abstrakten „Verwertung des Werts“ als gesellschaftlicher Selbstzweck. **Die Produktion dient nicht der Herstellung einer ausreichenden Menge von Gebrauchsgütern**, sondern sie ist „abstrakte Arbeit“ für den „abstrakten Reichtum“, also für die Verwandlung von Geld in mehr Geld, wie man von Marx lernen könnte. **Und der Markt dient deshalb nicht dem Austausch der Gebrauchsgüter**, sondern er ist einzig die Sphäre der „Realisierung“ des Mehrwerts, d.h. der Rückverwandlung der Waren in die (vermehrte) Geldform. Alle Beschäftigung, alle Einkommen, alle Marktprozesse sind abhängig von der gelingenden Mehrwertproduktion, die dem Wachstumszwang zugrunde liegt. Diese Basiskategorien des Kapitals haben gleichzeitig keinerlei Sensorium für ökologische und soziale Qualitäten. Sie sind per se gleichgültig gegenüber jedem Inhalt, wie man ebenfalls von Marx lernen könnte.

Die oberflächliche Wachstumskritik ignoriert leider den kapitalistischen Funktionszusammenhang und den destruktiven Charakter seiner Kategorien. Sie will auf einen Kapitalismus ohne Mehrwert hinaus, was ungefähr so erfolgversprechend ist wie die Quadratur des Kreises. Allerdings setzt der Kapitalismus selbst seinem Wachstum ein Ende, wenn er zu viel „abstrakte Arbeit“ überflüssig macht, damit die reale Mehrwertproduktion zum Stehen bringt und sich nur noch durch Kredit- und Finanzblasen am Scheinleben erhalten kann, die schließlich platzen müssen. Das führt zwar zu einem Stop des Ressourcenverbrauchs und der Schadstoffemissionen; aber nicht als bewusste Entscheidung der Gesellschaft, sondern als blinder Krisenprozess, wie es schon der Zusammenbruch der am Weltmarkt gescheiterten Industrien im Osten teilweise vorexerziert hat. Der Preis ist die soziale Massenverelendung. Denn die Krise lenkt die Produktion nicht in „sinnvolle“ Bahnen, sondern legt sie einfach still, weil sie den Selbstzweck der Verwertung nicht mehr erfüllen kann.

Der unüberwundene kapitalistische Wachstumszwang ohne reales Wachstum ist nur ein Katastrophenszenario. Damit dieser Zwang aufhört, ohne das gesellschaftliche Leben in die Agonie zu stürzen, müsste die Reproduktion vom Diktat des abstrakten Mehrwerts befreit werden. Das würde aber verlangen, dass es keine Ware Arbeitskraft und damit keinen Arbeitsmarkt mehr gibt, dass die Produktion ihren Charakter als „abstrakte Arbeit“ verliert und der gesellschaftliche

Zusammenhang nicht mehr in den Formen von Geld, Markt und Konkurrenz hergestellt wird. Soll die Menschheit nicht auf den Trümmern dieser ökonomischen Kategorien verhungern, obwohl alle Ressourcen vorhanden sind, steht sie vor der Aufgabe jener von Marx postulierten „Verwaltung der Sachen“. Eine gesellschaftliche Planung wird erst „sinnvoll“, wenn sie sich auf den materiellen und sozialen Inhalt bezieht, ohne Lebensmittel und Kulturgüter weiterhin in die Form der „Wertgegenständlichkeit“ einzuschließen, die mangels Zahlungsfähigkeit unerreichbar wird.

Keynes hatte sich das Ende des Wachstums als relativ gemütliche Angelegenheit vorgestellt. Wenn der Staat das Wachstum nicht mehr stimulieren kann, soll er es einfach durch „öffentliche Güter“ ersetzen. Dass deren Finanzierung ihrerseits von der Kapitalverwertung und damit wieder vom Wachstum abhängig ist, ließ er im Dunkeln, weil er den Staatskredit anscheinend noch für nahezu unerschöpflich hielt. Mit Staatshilfe sollten die „abstrakte Arbeit“ alias Beschäftigung, die Geldeinkommen und der universelle Markt auch ohne die kapitalistische Bedingung ihrer Möglichkeit bis in alle Zukunft ungebrochen weitergehen. Dieses zu kurz greifende Programm droht sich in der neuen Weltwirtschaftskrise zu blamieren. Trotzdem bleibt die Kritik des Wachstumszwangs unabweisbar. Sie müsste allerdings durch die Kritik der bislang blind vorausgesetzten ökonomischen Formen konkretisiert werden, denn man kann den Pelz nicht waschen, ohne ihn nass zu machen.